

Tiffany

EXKLUSIV

CORA
Verlag

6/21

CLASSICS

Blondinen bevorzugt

3 Romane

*Jill Shalvis, Wendy Etherington, RaeAnne
Thayne*

TIFFANY EXKLUSIV BAND 91

IMPRESSUM

TIFFANY EXKLUSIV erscheint in der Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Katja Berger, Jürgen Welte
Leitung: Miran Bilic (v. i. S. d. P.)
Produktion: Christina Seeger
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Neuaufgabe in der Reihe: TIFFANY EXKLUSIV, Band 91 – 2021 07/2021

© 2003 by Jill Shalvis

Originaltitel: „Natural Blond Instincts“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Sarah Falk
Deutsche Erstausgabe 2004 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe TIFFANY LIEBE & LACHEN, Band 18

© 2003 by Wendy Etherington

Originaltitel: „Can't Help Falling in Love“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Christiane Bowien-Böll
Deutsche Erstausgabe 2003 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe TIFFANY, Band 1057

© 2002 by RaeAnne Thayne

Originaltitel: „Taming Jesse James“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Emma Luxx
Deutsche Erstausgabe 2003 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe TIFFANY DUO, Band 162

Abbildungen: Ivanko_Brnjakovic / Getty Images, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 07/2021 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783751500159

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/coraverlag).



Jill Shalvis

Trau dich – nimm doch mich

1. KAPITEL

Kenna Mallory fand, dass sie sich eigentlich recht gut entwickelt hatte, doch das war vermutlich Ansichtssache. Während sie die Pazifikküste vor Santa Barbara entlangfuhr, die Sonne im Rücken, das Radio voll aufgedreht, war sie zufrieden mit sich und der Welt.

Aber ihre Eltern hätten sicher Bücher mit Veränderungsvorschlägen füllen können.

Unglücklicherweise hatten Kenna eine wichtige Eigenschaft von ihnen geerbt: die Eigensinnigkeit. Daher die Familienstreitigkeiten. Sie ordnete sich nicht ein, sie befolgte nicht die Regeln, sie ließ sich nicht in ein Schema pressen. Was die leicht gereizte Stimme ihres Vaters erklärte, die sie jetzt dank des in einem Preisausschreiben gewonnenen Handys hörte.

„Also wirklich, Kenna. Ich verstehe dich nicht“, meinte er in einem Ton, der Ungeduld, Überlegenheit, aber zugleich auch Zuneigung verriet. Eine machtvolle Kombination, die dazu diente, Schuldgefühle in ihr zu wecken. „Ich habe die ideale Aufgabe für dich, und ich kriege nicht mal eine Antwort.“

Oder zumindest keine, die er hören wollte.

Da er seit dem Moment ihrer Geburt sein Möglichstes getan hatte, um ihr Leben in eine bestimmte Bahn zu lenken, und sie ihr Möglichstes getan hatte, um ihn daran zu hindern, war es in den vergangenen siebenundzwanzig Jahren zu etlichen interessanten Auseinandersetzungen zwischen ihnen gekommen. „Danke, Dad. Ich weiß dein Angebot zu schätzen, aber ich habe bereits einen Job.“

„Pudeln den Schmutz aus dem Schwanz zu bürsten ist keine Arbeit, Kenna.“

Sie schaute zu den Wellen, die an die Küste rollten, weil sie ein beruhigender Anblick waren und weil sie jetzt etwas Beruhigendes benötigte. „Ich tue das nicht mehr, und das weißt du.“ Sie vermied es, ihm in Erinnerung zu rufen, womit genau sie sich ihren Lebensunterhalt verdiente. Musste sie ihm wirklich sagen, dass sie nicht mehr seiner Welt angehörte, weil er sie selbst aus ihr hinausgeworfen hatte?

Klar, seit damals hatte sie einige originelle Jobs gehabt, um sich ihr Collegestudium zu verdienen. Aber seit kurzem arbeitete sie in der Buchhaltung von „Nordstrom’s“. Etwas, was sie von Kenneth Mallory dem Dritten gelernt hatte, war ihre Freude an Zahlen und Finanzen. Und sie war gut darin. So gut, dass sie sich an ihren besseren Tagen sogar als genial bezeichnete.

„Die Stelle, die ich für dich habe, ist wichtig“, sagte er. „Ganz im Gegensatz zum Bierzapfen in dieser Bar, in der die Frauen hautenge weiße Tanktops tragen.“

„Ach, du weißt, dass ich das nur ein paar Wochen lang gemacht habe.“ Kenna hatte immerhin genug damit verdient, um die Studiengebühren eines ganzen Semesters zu begleichen.

„Kenna, hör mir ausnahmsweise einmal zu.“

„Na schön.“ Sie versuchte sich nicht anmerken zu lassen, dass sein Ton ihr einen Stich versetzte. War es so schlecht, seinen eigenen Weg gehen zu wollen? Erfolgreich sein und ihn gleichzeitig zufrieden stellen zu wollen, ohne sich selbst und ihre Überzeugungen zu verraten?

„Du bist eine Mallory ...“

Oh ja, die Masche kannte sie. *„Als eine Mallory schuldest du es der Familie ... Als eine Mallory musst du dich so und so geben ... Als eine Mallory ...“*

Es tat dabei nichts zur Sache, dass sie sich schon seit langer Zeit nicht mehr als eine Mallory betrachtete. Es war nicht der Name, der sie störte, sondern der damit verbundene Ballast, auf den sie gut verzichten konnte. Sie wollte einfach nur etwas Eigenes haben.

Und so lebte sie glücklich in einem zwölf Quadratmeter großen Einzimmerapartment in Santa Barbara. Sicher, sie besaß weder einen vernünftigen Badezimmerspiegel noch eine Badewanne, ganz zu schweigen von einem Schrank für mehr als ein Paar Schuhe, aber sie hatte sich ihren Stolz und ihre Freiheit bewahrt, und beides war von großer Wichtigkeit für sie. „Ich will es einfach nur aus eigener Kraft schaffen.“

„*Wollen* hat wenig mit Familienpflicht zu tun. Denk an deinen Ururgroßvater Philippe ...“

„... der mit nichts als dem, was er am Leibe trug, mit einem Schiff aus Frankreich kam“, rezitierte sie mit ihm. „Und täglich durch den Schnee zu Fuß zur Arbeit ging, jeder Weg zehn Meilen und bergauf ...“ Sie brach ab, als sie das widerstrebende Lachen ihres Vaters hörte.

„Na schön, dann hab ich ihn eben schon einmal erwähnt.“

„Nur etwa tausend Mal.“ Sie lächelte über sein Eingeständnis. „Ich hab es schon verstanden, Dad. Die Mallorys arbeiten hart. Aber auch *ich* arbeite hart, bloß eben nicht für dich.“

„Das macht doch keinen Sinn. Ich kann dich nicht verstehen, Kind.“

Als sie Santa Barbara erreichte, eine große fröhliche Küstenstadt, deren Einwohner gern feierten, verschwand die Sonne wie ein roter Feuerball im Ozean und bescherte diesem Tag ein spektakuläres Ende. Kenna schob ihre Sonnenbrille auf den Kopf, um besser sehen zu können. „Nun, erstens lebst du mit Mom in San Diego.“

„Das ist keine ausreichende Entschuldigung.“

„Es sind vier Stunden Fahrt, Dad.“

„Als wärest du noch nie umgezogen.“

„Nun, und wie steht es mit der Tatsache, dass wir aneinander geraten, sobald wir mehr als fünf Minuten im selben Zimmer sind?“

„Das ist kein Grund, es nicht weiter zu versuchen.“

Schwierigkeiten. Damit meinte er natürlich ihre wilden und verrückten Jahre. Die Jahre, in denen Kenna gegen ihre Unzulänglichkeiten und Minderwertigkeitsgefühle ihren brillanten Eltern gegenüber gekämpft hatte, waren nicht sehr schön gewesen. Und sie hatte einen hohen Preis dafür bezahlt, als ihr mit achtzehn Jahren jegliche finanzielle Unterstützung seitens ihrer Familie entzogen worden war.

Es war ihre Politik des harten Durchgreifens gewesen, und es war hart gewesen. Sehr sogar. Aber Kenna war nicht umsonst als Mallory geboren worden. Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit waren ihr anerzogen worden, und so war sie losmarschiert aufs College, um allen zu beweisen, dass sie auch sehr gut allein zurechtkommen konnte. Sie war eine von Prinzipien geleitete, idealistische Rebellin gewesen, eine Aktivistin auf dem Campus und begeisterte Organisatorin von Sitins vor dem Verwaltungsgebäude, wann immer sie das Gefühl gehabt hatte, es sei eine Ungerechtigkeit begangen worden.

Sie hatte ihre Eltern allwöchentlich entsetzt, doch da diese ihr ja bereits den Geldhahn zugedreht hatten, waren sie machtlos, irgendetwas gegen Kennas Eskapaden zu unternehmen. Mit einer solchen Freiheit vor Augen hatte sie nie zurückgeblickt, bis zu dem Tag, an dem sie ihren Abschluss hatte.

Zugegeben, sie hatte ihn nur mit knapper Not geschafft, auf einem sehr viel weniger angesehenen College, als ihre Eltern geplant hatten, aber sie hatte ihr Studium abgeschlossen. Und sie hatte es allein geschafft, indem sie Pudel badete, Bier zapfte, bei K-Mart den Boden wischte,

und, und, und. Sie hatte es geschafft, weil sie es gewollt hatte. Wahrscheinlich hatten ihre Eltern gedacht, sie käme höchstens eine Woche – oder maximal zwei – ohne ihre finanzielle Unterstützung aus. Und wenn sie dann gekommen wäre, um sie um Geld zu bitten, hätten sie das Buch mit den Familienregeln herausgeholt und sie gezwungen, im Austausch gegen ihre Unterstützung besagte Regeln zu befolgen. Aber ihre rebellische Tochter hatte sich wieder einmal nicht nach Plan verhalten.

Ihr Vater hatte versucht, sie dazu zu bringen, nach ihrem Studienabschluss bei „Mallory Enterprises“ anzufangen. „Such dir eins unserer Hotels aus“, hatte er gesagt. „Nimm dir Zeit, und arbeite dich ganz allmählich ein.“

Es war eine vernünftige Idee gewesen. Immerhin hatte sie auf dem College unter anderem das Fach Hotelbetriebswirtschaft belegt. Das Problem war, dass ihre Einstellungen kollidierten. Ihre Eltern waren konservativ, wohingegen Kenna nicht liberaler hätte sein können.

Ihnen ging es um das Geld, ihr ging es um die Menschen. Sie war der Meinung, Mindestlöhne sollten hoch genug sein, damit jeder ohne Hunger und Armut leben konnte. Ihre Eltern hingegen hätten Mindestlöhne am liebsten abgeschafft.

„Du bist jetzt so weit“, sagte ihr Vater. „Die Übernahme dieses neuesten Objekts ist nur der Beginn deiner Karriere in unserem Hotelimperium. Gib es zu, du bist eine ebenso begeisterte Geschäftsfrau, wie deine Mutter eine begeisterte Chirurgin ist. Du bist ein Naturtalent.“

„Ich habe nicht das entsprechende Image.“

„Du bist eine Mallory, nicht wahr?“

„Vielleicht meinte ich das *physische* Image.“ Jedenfalls hätte sie das gemeint haben können. Mit achtundfünfzig verkörperte ihr Vater Eleganz und Weltgewandtheit, ein Selfmademan, der aus einem kleinen Vermögen Millionen

gemacht hatte. Ihre Mutter hätte als junge Audrey Hepburn durchgehen können, die rein zufällig auch noch eine hervorragende Chirurgin war.

Und dann Kenna. Eine leidenschaftliche Blondine. Gute fünfzehn Zentimeter größer als ihre Eltern und obendrein noch ungewöhnlich vollbusig. Ihr nordisches Aussehen hatte sie von ihrer Großmutter geerbt, die sie nie gekannt hatte.

„Du wirst bei uns viel lernen“, sagte ihr Vater. „Überleg es dir, Kenna. Wenn du für mich arbeitest, könntest du dir diesen Ferrari kaufen, von dem du immer schon geträumt hast. Vielleicht schenke ich ihn dir sogar.“

Oh, das war nicht fair, einen alten Traum gegen sie einzusetzen. Sie hatte nicht mehr davon geträumt, einen Ferrari zu besitzen, seit sie sechzehn Jahre alt gewesen war. Sie trommelte auf dem Lenkrad ihres uralten Kleinwagens herum.

„Was sagst du?“ fuhr ihr Vater fort. „Ich könnte dir eine Stelle als Vizepräsidentin anbieten. Du kannst die Geschäfte führen, wie du willst.“

Ihr Herz schlug schneller. Vizepräsidentin ...

„Ich erwarte dich in einer Woche in unserem neuesten Hotel, dem ‚San Diego Mallory‘. Wir haben es vor achtzehn Monaten übernommen. Es ist gerade nach einer umfangreichen Renovierung wieder eröffnet worden, Du wirst mit einem Mr. Weston Roth zusammenarbeiten. Ihr beide werdet das Hotel gemeinsam leiten.“

Vizepräsidentin hörte sich entschieden besser an als ihr derzeitiger Posten als Buchhalterin.

„Du und Roth, ihr werdet großartige Partner sein, das kann ich dir versichern.“

„Ich dachte, dieses Hotel ist *dein* Ding“, sagte sie.

„Nein, nein. Es ist Westons Ding. Er ist Vizepräsident, nachdem Milton Stanton letztes Jahr in Rente gegangen ist. Und nun, wo du dein Examen in der Tasche hast und dein

Bedürfnis, durch die Weltgeschichte zu ziehen, verwirklicht hat, bekommst auch du diesen Posten.“

Sie war sechs wunderbare Wochen für eine Reisegesellschaft aus Los Angeles „in der Weltgeschichte herumgezogen“, und hatte bis zum Umfallen geschuftet. Doch während sie Zahlen liebte, lagen Organisation und Reiseberichterstattung ihr leider überhaupt nicht. Sie hatte kläglich versagt. „Ich glaube nicht, Dad. Tut mir leid.“

„Ich versteh dich schon.“ Die Stimme ihres Vaters wurde leiser. Trauriger. „Es ist nur so, dass du unser einziges Kind bist. Das Geschäft ist gewaltig. Wir haben Hotels im gesamten Westen. Wenn mir oder deiner Mutter etwas zustieße ...“

Kenna schaltete das Radio aus. Ihre Brust war plötzlich eng geworden. „Also sag schon, was ist los?“

„Es ist nichts.“

„Ist einer von euch krank?“

„Wenn ich so täte, als wäre ich es, würde das etwas ändern?“

Sie atmete erleichtert auf. „Ich weiß, dass ihr mich nicht nur bekommen habt, damit ich mal das Geschäft übernehme.“

„Du würdest unsern Hotelkonzern, der viele Millionen wert ist, deiner Cousine Serena überlassen, nur weil du dich nicht gern damit befasst?“

Serena war fest verwachsen mit dem Hotelkonzern. Sie arbeitete im Bereich Konferenzveranstaltung und war sehr glücklich dort. Was Kenna anging, so konnte ihre Cousine den Hotelkonzern *und* Mr. Weston Roth haben. Allein sein Name beschwor Bilder eines strengen alten Mannes in ihr herauf.

Sie hasste strenge alte Männer.

„Bitte, Kenna. Bitte, tu es.“

Er hatte das magische Wort hervorgeholt, das er, soweit sie sich erinnern konnte, noch nie zuvor benutzt hatte!

„Probier es einfach“, fuhr er fort. „Gib mir ... sagen wir, sechs Monate.“

Sie sollte ihr Leben in Santa Barbara aufgeben, um sechs Monate in San Diego, zweihundertfünfzig Meilen weit entfernt, zu arbeiten? Als wäre das so einfach. Aber das Problem war nicht San Diego – sie liebte diese aufregende Stadt fast ebenso sehr wie Santa Barbara. Nein, was ihr widerstrebte, war der Gedanke, wieder unter der Fuchtel ihres Vaters zu stehen.

Und dennoch war hier etwas neu. Er *bat* sie, er befahl es nicht.

Da sie ihm insgeheim ihr Leben lang hatte gefallen wollen, ohne sich selbst zu verbiegen, zögerte sie. „Was geschieht, wenn die sechs Monate vorüber sind?“

„Wenn du für diese Aufgabe nicht geeignet bist, werde ich Manns genug sein, um es zuzugeben und dich gehen zu lassen.“

„Wirklich?“

„Das sagte ich doch gerade, oder nicht?“

Ja, erstaunlicherweise hatte er das getan, und Kenna hatte noch nie erlebt, dass er sein Wort gebrochen hatte. „Ich werde dich zum Wahnsinn treiben“, entgegnete sie und hielt den Atem an. Bestreite es, wünschte sie stumm. Bestreite es.

„Nur, wenn du ungeeignet bist.“

Sie widerstand der Versuchung, mit der Hand aufs Lenkrad zu schlagen. Ihr wurde ganz flau im Magen, weil sie sich immer schon gewünscht hatte, ihm zu zeigen, dass ihre Kreativität in etwas Gutes kanalisiert werden konnte, das ihren Eltern und zugleich auch ihr gefallen würde.

Sie war verrückt, aber ... „Okay, ich tu's.“ Sechs Monate waren schließlich nicht lebenslänglich. Und es würde schön

sein, sich wieder einmal ein paar gute Kosmetikprodukte leisten zu können. „Wenn ich es auf meine Art tun kann.“

Kenneth Mallory der Dritte zögerte lange. „Wir sind uns aber einig, dass alles seine Ordnung haben muss, nicht wahr? Es muss alles vollkommen legal sein.“

Sie massierte ihre Schläfen. „Ja, Dad.“

„Also gut. Wunderbar.“

„Und nach sechs Monaten steht es mir frei, wieder auszusteigen?“

„Es sei denn, dir gefällt dein Posten.“

Es war der reinste Wahnsinn, aber Kenna konnte sich nicht die Chance entgehen lassen, ihm zu zeigen, dass sie stark sein konnte, dass sie wusste, was sie wollte, und dass sie noch immer in die Welt ihrer hineinpasste, falls sie es beschloss.

2. KAPITEL

Kenna verbrachte die Woche damit, ihr Leben von Santa Barbara nach San Diego zu verlegen. Es war erstaunlich leicht, denn wie sich herausstellte, gab es genügend Leute, die nur darauf warteten, ihren Posten bei Nordstrom und den damit verbundenen großzügigen Angestelltenrabatt zu übernehmen. Sie war entbehrlicher gewesen, als sie geglaubt hatte. Ein harter Schlag für ihr Ego, der sie aber höchstens noch entschlossener machte, woanders etwas zu erreichen.

Am darauf folgenden Montagmorgen war sie nervöser, als ihr lieb war, als sie durch die prunkvolle Eingangshalle des „San Diego Mallory“ ging. Wahrscheinlich hatte es etwas damit zu tun, dass sie nie wirklich in ihre Familie hineingepasst hatte. Und wenn schon. Sie brauchte nicht hineinzupassen. Sie brauchte nur ihre Arbeit zu tun und sie gut zu machen. Zur Stärkung ihres Selbstbewusstseins trug sie ihr liebstes Paar hochhackige Sandaletten zu ihrem Kostüm, beide in Fuchsia, ihrer Lieblingsfarbe. Nicht gerade eine Mallory-Konzernfarbe, aber sie war nun einmal nicht der Typ für Schwarz und andere gedämpfte Töne.

Sie ging durch das frisch gebohnerte Foyer, vorbei an all den edlen Antiquitäten aus aller Herren Länder, und warf einen Blick auf ihre Armbanduhr.

Acht Uhr sieben.

Sie hasste es, sich zu verspäten. Ihre Absätze klickten, als sie schneller ging, ihre Umhängetasche schlug gegen ihre Hüfte. Die bemerkenswerte Architektur des Gebäudes war gleichbedeutend mit dem Charme und der Eleganz der Alten Welt, die die geschäftliche und gesellschaftliche Elite

ansprach, die den Kundenkreis von „Mallory Enterprises“ bildete. Dieses Hotel würde wunderbar hineinpassen.

Umso besser.

Um nicht buchstäblich in ihre erste Sitzung hineinzuschlittern, ging Kenna langsamer. Sie zupfte an ihrem Rock, der ständig hochrutschte, da sie es versäumt hatte, einen Unterrock darunter anzuziehen.

Es war die Schuld ihrer Mutter, dass sie keinen trug. Kenna war am Abend zuvor aus Santa Barbara gekommen und hatte in ihrem alten Zimmer in ihrem Elternhaus geschlafen. Sie hatte dort seit dem Tag ihres Highschool-Abschlusses nicht mehr gelebt, und dafür hatte es einen guten Grund gegeben – abgesehen davon, dass man ihr den Geldhahn zugedreht hatte. Ihren Eltern war ihre Privatsphäre vollkommen gleichgültig. Erst heute Morgen, als Kenna in der Dusche gewesen war, hatte ihre Mutter ein schwarzes Kostüm mit dazu passenden Nylonstrümpfen aufs Bett gelegt. *Nylons!* Die Dinger waren bestimmt nicht von einer Frau erfunden worden.

Sie hatte ihrer Mutter das Kostüm und die Nylons zurückgegeben, und als sie ihren Gesichtsausdruck sah, hätte Kenna am liebsten Unterwäsche mit Löchern angezogen. Oder ein fuchsiafarbenes Kostüm.

Doch da war sie schon spät dran gewesen und hatte sich nicht mehr die Zeit genommen, in dem Durcheinander noch unausgepackter Koffer nach einem Unterrock zu suchen.

Und nun stand sie also vor dem angegebenen Konferenzsaal im ersten Stock des „San Diego Mallory“. Sie brauchte nur hineinzugehen und ihre Bereitschaft kundzutun, über Akquisitionen und Renovierungsbudgets, vierteljährliche Prognosen und langfristige Strategieplanung zu debattieren – sie hatte sich gut vorbereitet und eine ganze Woche lang so unterhaltsame, leichte Kost wie

Tourismusstatistiken und die Jahresberichte des Konzerns gelesen.

Sie hegte keine Zweifel. Sie *konnte* es schaffen. Du liebe Güte, sie hatte einmal sogar Leguan-Käfige im Zoo gereinigt, mit den kleinen Burschen noch darin, also konnte sie eigentlich wirklich alles tun. Wenn sie hier anfang, würde sie die stockkonservative Arbeitsatmosphäre schon ein bisschen auflockern. Und sie würde sich ihren Sinn für Humor unter allen Umständen bewahren.

Getreu ihrem Vorsatz würde sie alles tun, um den alten Mr. Roth zu bezaubern und zu beeindrucken. Sie legte ihre Hand auf den Türknauf und zögerte. Ihr war plötzlich heiß.

Sie zog ihre Jacke aus, öffnete die Tür und rief: „Hallo, Schatz, ich bin zu Hause!“ Dann trat sie ein – und blieb wie angewurzelt stehen.

Zwölf Männer in konservativen dunklen Anzügen, die um einen riesigen Konferenztisch saßen, hörten auf zu reden und drehten sich zu ihr um. Einer dieser Männer war ihr Vater.

Na fabelhaft. So viel zu ihrem privaten Meeting mit Mr. Weston Roth.

Sie dachte schon über einen sicheren Rückzug nach, als einer dieser Anzugträger sich erhob.

„Ich übernehme das jetzt“, sagte er, was sie ihm furchtbar übel nahm. Niemand würde „das“ übernehmen, falls sie damit gemeint sein sollte.

Der Mann zeigte auf die Tür. „Gehen wir?“

„Sicher.“ Sie lächelte, obwohl sie keine Ahnung hatte, wer er war, aber Banalitäten konnte sie genauso gut austauschen wie alle anderen. Ihre Einstellung konnte sie ihm später, wenn sie allein waren, zeigen.

Er schloss die Tür hinter ihnen, während Kenna Interesse an den Bildern an den Wänden heuchelte und sich im Stillen fragte, wer bei für den Erwerb der Gemälde und

Antiquitäten zuständig war. Gingen sie zu Versteigerungen? Oder Privatverkäufen? So oder so, sie wurden mit Sicherheit übers Ohr gehauen.

Der Mann, der mit ihr hinausgegangen war, beobachtete sie; sie konnte seinen Blick auf ihrem Rücken spüren. Deshalb wandte sie sich ihm zu, um auch ihn etwas genauer in Augenschein zu nehmen. So wie er dastand, die breiten Schultern an die Wand gelehnt, die langen Beine lässig übereinander geschlagen, sah er aus, als sei er geradewegs vom Titelblatt eines Herrenmodemagazins gestiegen. Stil, Eleganz und gesellschaftlichen Schliff strahlte er geradezu im Übermaß aus. Er schien sich sichtlich wohl zu fühlen in seiner Haut und lächelte, aber es war kein besonders nettes Lächeln.

Kennas Groll gegen ihn wuchs. Sie hätte wissen müssen, dass ihr Treffen nicht besonders gut verlaufen würde, als sie all die dunklen Farben im Raum gesehen hatte. Sie hatte die Theorie, dass die Farben, die die Menschen trugen, auf ihre Offenheit neuen Ideen gegenüber schließen ließen. Und was hatte sie im Konferenzraum gesehen? Fantasielose Farben. Sie war der einzige Farbtupfer in diesem Raum gewesen.

„So ...“ Er legte den Kopf schräg. „Wo sollen wir beginnen?“

„Ich bin nicht sicher, ob *wir* irgendetwas zu *beginnen* haben.“ Wie kam es, dass sie sich überhaupt auf diesen Wahnsinn eingelassen hatte? Oh ja, sie hatte beschlossen, sie könne alles schaffen. Der ganze Ärger war ihre eigene Schuld.

Wie sie es hasste, sich das einzugestehen!

Aber es hatte auch etwas Gutes, so schnell erwachsen werden zu müssen und zu lernen, auf eigenen Beinen zu stehen, denn hatte sie gelernt, mit praktisch jeder Situation fertig zu werden.

Mit einer schnellen Drehung seines Handgelenks blickte er auf seine goldene Uhr. „Wissen Sie, Sie haben eigentlich gar nicht so Unrecht, zeitlich gesehen. Ich muss zugeben, dass ich, was das betrifft, ein bisschen überrascht war.“ Mr. Cool trug eine dunkelgraue Hose mit perfekten Bügelfalten und ein perfekt dazu passendes Seidenhemd, das seinen großen, schlanken Körperbau akzentuierte. Selbst seine Schuhe signalisierten erstklassigen Geschmack und hatten wahrscheinlich mehr gekostet als Kennas gesamte Garderobe, deren größten Teil sie ihren Nordstrom-Rabatten oder ihrem liebsten Hobby, dem Einkaufen in Secondhandshops, verdankte. Sie konnte es nicht ändern, sie liebte alte Sachen, insbesondere den Glamour der fünfziger Jahre. Nicht dass dieser Mann etwas davon verstehen würde. Er trug eine der neuesten Drahtgestellbrillen, so topaktuell, dass sie sich fragte, ob sie auf Rezept erhältlich waren. Hinter den Gläsern funkelten zwei intelligent dunkelblaue Augen, die sie warnten, ihn nicht zu unterschätzen.

Eigentlich mochte Kenna intelligente Männer. Sie liebte es, zu reden und zu debattieren, aber Intelligenz konnte nicht mangelnden Humor oder ein grundlegendes Interesse an Dingen, die nichts mit dem Geschäft zu tun hatten, ersetzen. Beides war für sie unglaublich wichtig.

Dieser Mann, wer immer er auch sein mochte, war der Inbegriff von „Mallory Enterprises“, indem er einfach nur in seinen dunklen Farben dastand. Er bewirkte, dass sie sich fehl am Platz vorkam. Das Einzige, was man ihm ein bisschen zugute halten musste, war, dass er überhaupt bereit schien, sich mit ihr zu unterhalten.

Bis er sagte: „Mir soll's recht sein, wenn Sie gleich wieder von hier verschwinden wollen. Ich habe sowieso keine Lust, mich mit der verwöhnten Tochter unseres Bosses zu befassen.“

Obwohl sie das rotsehen ließ – eine willkommene Farbe an diesem Ort –, schaffte sie es, ruhig zu bleiben. „Wer, zum Teufel, sind Sie?“

„Entschuldigung.“ Er löste sich von der Wand und reichte ihr die Hand. „Weston Roth.“

Okay, er war also nicht alt und nicht verkalkt, und sie war ziemlich sicher, dass sie ihn weder bezaubert noch beeindruckt hatte. Es sah ganz so aus, als würde ihre berufliche Beziehung einen interessanten Anfang nehmen. „Nun, Mr. Roth, was halten Sie davon, wenn wir unseren ersten Kompromiss schließen? Ich vergesse die Bemerkung über die verwöhnte Tochter und die Tatsache, dass Sie ein aufgeblasener Esel sind, so was zu sagen, wenn Sie mir verzeihen, dass ich ganze sieben Minuten zu spät gekommen bin.“ Sie schob ihre Hand in seine, ein bisschen überrascht, wie groß und warm sie war.

Er wollte etwas erwidern, aber aus dem Konferenzraum kam das unüberhörbare Geräusch von Männern, die sich von ihren Plätzen erhoben, gefolgt von gedämpften Stimmen und Schritten.

Die dunklen Anzüge näherten sich. Na wunderbar, dachte Kenna. Sie wollte sich jetzt nicht mit ihrem Vater beschäftigen. „Wie wär’s, wenn wir unser Gespräch in eins unserer Büros verlegen?“, fragte sie hastig.

„Klar.“ Weston Roth wies ihr mit dem Kopf die Richtung und ging neben ihr her. Sein selbstgefälliges Lächeln verriet ihr, dass er wusste, wem sie aus dem Weg ging und warum, und am liebsten hätte sie ihm dafür ein Bein gestellt.

Du wirst schon damit fertig, sagte sie sich. Damit und mit ihm.

Sie konnte mit allem fertig werden. Und wenn sie es sich oft genug sagte, würde es sich vielleicht sogar als wahr erweisen.

Kenna Mallory betrat vor Weston Roth sein Büro, mit blitzenden Augen und hoch erhobenem Kinn, als trüge sie nicht einen Rock, der besser dazu geeignet wäre, an einer Stange zu flattern, als in einem Konferenzsaal getragen zu werden, und ein ärmelloses seidenes Top, das Gedanken an den Strand weckte.

Er bedeutete ihr, auf einem der beiden Gästesessel vor seinem Schreibtisch Platz zu nehmen. Gewöhnlich setzte er sich neben seinen Besucher, weil er wusste, dass er damit eine zwanglosere Atmosphäre schaffte. Diesmal aber wollte er nicht zwanglos sein, und deshalb nahm er hinter seinem Schreibtisch Platz, um so viel Distanz wie möglich zwischen sich und diese Frau zu bringen.

Kenna setzte sich und schlug die Beine übereinander.

Da sie keine Strümpfe trug, lenkte ihn das Geräusch von Haut, die über Haut glitt, für einen Augenblick lang ab, aber nur für einen Moment, bis die Worte seines Chefs ihm wieder durch den Kopf gingen. *„Kümmern Sie sich um mein kleines Mädchen. Finden Sie heraus, ob sie so gut ist, wie sie es meiner Ansicht nach sein kann.“*

Das würde sicher lustig werden. „Ich will gleich zum Punkt kommen“, sagte Weston. „Seit fast einem Jahr bekleide ich die Position des Vizepräsidenten.“

„Lassen Sie mich raten. Und Sie dachten, der Job sei Ihnen auch in Zukunft sicher?“

Ja, das hatte er. Und es war ein Schlag ins Gesicht, herauszufinden, dass dem nicht so war. „Wollen Sie wirklich wissen, was ich denke?“

Sie lehnte sich zurück und machte es sich bequem, als hätte sie alle Zeit der Welt. „Oh ja. Ich habe so ein Gefühl, das ist sehr interessant.“

„Also gut.“ Er stützte seine Ellbogen auf den Tisch. „Ich kann es nicht gutheißen, dass Sie diesen Posten bekommen,

nur weil Sie die Tochter meines Chefs sind, also ohne Leistung.“

„Ohne Leistung?“

„Es gibt Leute in diesem Hotel, die verärgert sind ...“

„Sie meinen sich. *Sie* sind verärgert.“

„... Leute, die extrem hart gearbeitet haben, um dorthin zu kommen, wo sie sind ...“

„Sie glauben, ich habe nicht gearbeitet, stimmt's?“ Auch Kenna stützte die Ellbogen auf den Tisch und verschränkte ihre Finger. „Ich fürchte, mit Ihrem gestörten Verhältnis zu mir werden Sie irgendwie fertig werden müssen, Mr. Roth, denn jetzt bin ich hier.“

„Ja“, erwiderte er grimmig. „Ich werde damit fertig werden müssen. Aber Sie auch. Wir sind mitten in den ...“

„Renovierungsarbeiten und den Personaleinstellungen.“

Also hatte sie ein bisschen Vorarbeit geleistet. Doch das beeindruckte ihn nicht allzu sehr. „Und mehr. Wir werden lernen müssen, uns zusammen darum zu kümmern.“

„Das wird sicher lustig.“

Ein dumpfer Schmerz begann in seinen Schläfen zu pochen. „Ihr Vater möchte, dass wir dieses Hotel gemeinsam leiten, damit Sie die Erfahrung sammeln können, die Sie brauchen, um bei ‚Mallory Enterprises‘ aufzusteigen.“

Sie blinzelte für einen Moment, sichtlich überrascht.

Er blieb ungerührt. „Das bringt uns in eine Zwickmühle. Auf der einen Seite müssen wir zusammenarbeiten, um dafür zu sorgen, dass dieses Hotel exzellent läuft und uns beide gut aussehen lässt. Auf der anderen Seite sind wir Konkurrenten um die nächste Stufe auf der Karriereleiter.“ Hörte sie überhaupt zu? Schwer zu sagen. Ihre Augen – moosgrün und voller Geheimnisse – blickten ihn an, aber sie wirkte gedankenverloren. „Kenna?“

„Ja?“ Als wäre sie noch verstimmt über seine Bemerkung über die verwöhnte Tochter, strich sie mit der Zunge über ihre Unterlippe und leckte etwas von ihrem Lipgloss ab.

„Hören Sie mir zu?“, erkundigte er sich höflich.

„Klar höre ich zu. Sie haben Angst, ich könnte Ihnen Ihren Job wegnehmen.“

„Nein, ich habe absolut keine Angst, Sie könnten mir meinen Job wegnehmen.“

„Was beunruhigt Sie denn dann?“

Ja, was, zum Teufel, beunruhigte ihn eigentlich? Er brauchte nur den Posten, den er immer gewollt hatte, mit der Tochter seines Chefs zu teilen, was ihn in die wenig beneidenswerte Position versetzte, sie entweder ihrem Vater zuliebe gut aussehen oder aber sie wie eine Versagerin dastehen zu lassen, um seine eigene Karriere zu voranzutreiben. Großartig!

„Ich habe Betriebswirtschaft studiert“, begann sie langsam.

„Ich kenne Ihre Qualifikationen.“

„Dann wissen Sie auch, dass ich aufgewachsen bin in dieser Welt ...“

Im Gegensatz zu ihm, der aus der Gosse kam.

„Nicht, dass ich je daran hätte, hier zu arbeiten, da ich ...“ Sie biss sich auf die Unterlippe und sah ihn mit einem Ausdruck an, den er nicht zu deuten vermochte.

Misstrauen?

Sie misstraute ihm?

Er verstand nicht, warum ihn das irritierte. „Da Sie was?“

„Nichts. Vergessen Sie's.“

Das wäre sicherlich das Beste, aber seine Neugierde war stärker. Jeder andere in der Firma hätte sonst was dafür gegeben, diesen Posten zu bekommen. Es gab mehrere qualifizierte Leute, die wahrscheinlich in diesem Augenblick

bittere Tränen weinten, weil Mr. Mallory ihn *ihm* gegeben hatte.

Und seiner Tochter.

Weston war nicht besorgt wegen der anderen. Er wusste, er war der beste Mann für diesen Posten. Er hatte sich jahrelang dafür abgeschuftert, und deshalb hatte er auch keine Schuldgefühle.

An Kennas Stelle hingegen hätte er sich in höchstem Maße schuldbewusst gefühlt. Sie hatte nichts anderes getan, als ein College zu besuchen – auf Daddys Kosten zweifellos – und dann eine Reihe von Gelegenheitsjobs angenommen, was in seinen Augen auf eine gewisse Labilität hinwies. Das machte sie völlig ungeeignet für ihren jetzigen Posten, und alle anderen in der Firma würden ebenso empfinden. Als Managerin würde sie es dadurch natürlich schwerer haben, und infolgedessen auch er selbst. Das müsste ihr Vater eigentlich wissen.

Würde sie damit umgehen können? Bis vor kurzem hatte er kaum etwas über sie gehört. Und dann waren plötzlich Gerüchte darüber laut geworden, wie sie ihren Vater durch einen Trick dazu gebracht habe, ihr den Posten zu geben und ihre Cousine, die seit Jahren bei Mallory Enterprises arbeitete, zu übergehen. Dass sie nur mit ihren hübschen langen Wimpern zu klimpern brauche und die Welt sich ihr zu Füßen werfe.

Weston gab nichts auf Klatsch. Er hatte gelernt, dass nur harte Arbeit ihn dahin bringen würde, wo er sein wollte, und das Gleiche erwartete er auch von seinen Mitarbeitern. Und deshalb würde er sich sein eigenes Urteil über Kenna bilden.

Und er würde aufhören, ihr Lipgloss zu bemerken. Dazu musste er jedoch aufhören, ihr ins Gesicht zu sehen, aber auch das war ein Problem. Sie stand noch immer, wodurch sie ihm einen ziemlich guten Ausblick bot, da sich seine Augen auf der Höhe ihres Bauchnabels befanden.

Ihr knappes Top und ihr kurzer betonten ihre Kurven. Und unter dem Top zeichneten sich die Konturen eines Ringes ab.

Weston fragte sich, an welchen anderen Stellen Kenna noch Piercings haben mochte. Oh Mann! Es war keine gute Idee, an so etwas zu denken, und er nahm seine Brille ab, sodass er sie nur noch verschwommen sah.

„Nun?“ In ihrem Ton lag eine arktische Kältefront. „Womit sollen wir beginnen?“

„Das Beste wäre, wenn Sie sich mit dem vertraut machen würden, was wir tun.“

Sie nickte zustimmend. „Ich würde gern mit den Renovierungen und den damit verbundenen Rechnungen beginnen, und den Abschlussbericht vorbereiten.“

„Gut.“ Prima. Sollte sie doch diese langweilige Arbeit weit, weit weg von ihm in Angriff nehmen.

„Wo finde ich diese Unterlagen?“

„Ein Stockwerk höher, im Aktenraum.“

„Wunderbar. Dann gehe ich jetzt, so nett es auch mit Ihnen war. Aber ich bin sicher, wir sehen uns bald wieder.“ Ihr Ton war kaum wärmer als vorhin.

Als sie fort war, atmete Weston langsam aus. *Wir sehen uns bald wieder.* Er ließ sich auf seinen Sessel sinken und fragte sich, warum es sich mehr wie eine Drohung als wie ein Versprechen angehört hatte.

3. KAPITEL

Kenna verbrachte Stunden im Aktenraum. Hinter geschlossenen Türen, allein mit Kostenaufstellungen und Abrechnungen, hatte sie das Gefühl, diese Arbeit könne ihr gefallen. Sehr sogar.

Als sie den Aktenraum schließlich verließ, stellte sie betroffen fest, dass fast der ganze Tag vergangen war. Ihr Magen knurrte protestierend, und sie ging zurück zur Büroetage, begierig jetzt, sogleich mit ihrer Arbeit zu beginnen.

Der Empfangsbereich war leer. Das gesamte Erdgeschoss war leer. Auf ein erneutes Knurren ihres Magens hin warf sie einen Blick auf ihre Armbanduhr – siebzehn Uhr neun. Gar nicht so spät ...

Ein junger Mann ging vorbei. „Jimmy Owens“ stand auf seinem Namensschildchen.

„Jimmy?“ Sie winkte ihn näher. „Wo sind die anderen?“

„Oh, die sind schon alle heimgegangen. Vergangene Woche fanden jeden Abend Sitzungen statt, oft bis spät in die Nacht hinein. Darüber wurde viel gemault. Jedenfalls hat Mr. Roth heute Abend alle um fünf nach Hause geschickt, um es wieder gutzumachen. Er selbst ist ebenfalls gegangen. Ich wollte auch gerade verschwinden.“

Eine ausgezeichnete Idee, um die Arbeitsmoral zu stärken. Das Einzige, was Kenna überraschte, war, dass jemand wie Weston Roth überhaupt daran gedacht hatte.

Sie verließ das Gebäude und fuhr eine Weile in San Diego herum, um sich mit der Stadt, in der sie aufgewachsen war, wieder vertraut zu machen. Sie fuhr am Seaport Village vorbei, am Horton Plaza, Ocean Beach ... Sea World. Ihre

Stereoanlage plärrte, ihre Gedanken rasten. In ihrem alten Civic nachzudenken beruhigte sie, und die Aussicht tat es auch.

Irgendwann landete sie wieder am Strand und stieg aus, um sich die Beine zu vertreten. Was konnte es Schöneres geben, als den Sand zwischen ihren Zehen zu spüren und dem Rauschen der Wellen zu lauschen? Es gab ihr ein gutes Gefühl, einfach dazustehen und die salzige Sommerluft einzuatmen. Das College und die Reisen war Abenteuer gewesen, aber dies war ihr Zuhause.

Sie wollte hier sein. Wollte ihrer Familie zeigen, was sie konnte. Falscher Stolz? Zweifellos. Ebenso war klar, dass sie dafür bezahlen würde, aber sie würde es trotzdem tun.

Sicher, die Sache hatte einen holprigen Start gehabt, aber das machte ihr nichts aus, denn sie war die Königin der holprigen Starts. Und dass die Leute im „San Diego Mallory“ – oder genauer gesagt Weston – ihre Fähigkeiten anzweifeln, beängstigte sie ebenso wenig. Sie war ihr ganzes Leben unterschätzt worden, doch sie verstand es, immer wieder auf die Beine zu kommen.

Sie wollte ihr Bestes geben auf diesem Posten.

Sie bückte sich nach zwei Steinen, hob den einen auf und schleuderte ihn übers Wasser. Er hüpfte fünf, sechs ... sieben Mal. Ein persönlicher Rekord.

Ein persönlicher Rekord ... so wie es dieser Job sein würde.

Keine Familie hatte solch quälende Familiendinner wie die Mallorys montags abends, wenn das Privatleben einzelner Familienmitglieder seziert, berufliche Erfolge verkündet und allen unter die Nase gerieben wurden.

Kenna hatte seit Jahren nicht mehr an solchen Familientreffen teilgenommen, und sie hätte nichts dagegen gehabt, auch dieses zu verpassen, aber jetzt, wo sie wieder in der Stadt war, wurde sie erwartet. Und da sie wusste,

dass sie dem Lieblingsangestellten ihres Vaters das Leben zur Hölle machen würde, fühlte sie sich großmütig genug, um hinzugehen.

Nicht dass sie nicht vorhätte, sich hundertprozentig einzubringen auf diesem Posten, denn das wollte sie. Sie würde es ihnen allen zeigen mit ihren Plänen und Ideen.

Noch immer erfrischt von ihrem Strandspaziergang, betrat sie das Familienmausoleum in Encinitas, das für die kommenden sechs Monate ihr Zuhause sein würde.

Sie waren alle im Esszimmer, ein Raum, der eines Königs würdig war mit all seinem Pomp und Prunk, und während sie darauf zuging, verlangsamte sie automatisch ihre Schritte und erinnerte sich an ihre Kindheit.

„Lauf nicht, Kenna.“

„Sei nicht so wild, Kenna.“

„Langsamer, Kenna.“

„Du liebe Güte, musst du immer so überschwenglich sein, Kenna?“

Der lange, traditionell gedeckte Esstisch war voller Familienerbstücke. Über kostbarem Porzellan und Kristall schickte ihre Cousine Serena Blicke, die wie Dolchstiche waren, in Kennas Richtung. Früher einmal hatten sie zusammen mit Puppen gespielt. Sich auf der Highschool um Footballstars gestritten. Über das Kleid der anderen für die Abschlussfeier gegrinst.

Serena war eine perfekte Mallory, während Kenna die Rolle des schwarzen Schafs zufiel. Erstaunlicherweise hatte es in den letzten Jahren überhaupt keine Unstimmigkeiten mehr zwischen ihnen gegeben. Schließlich hatte Serena, was sie wollte -, eine Stelle im familieneigenen Hotelimperium, und Kenna, die Aussteigerin, hatte keine Bedrohung für sie dargestellt.

Doch nun war das schwarze Schaf nach Hause zurückgekehrt und hatte Serena auf der Karriereleiter

überholt, was Kenna sogar ein bisschen leid tat, obwohl sie wusste, dass Serena, wenn sie gut genug gewesen wäre, inzwischen ihren, Kennas, Posten hätte und ihr Vater sich gar nicht erst bemüht hätte, sie anzurufen.

Sie betrat nun ganz den Raum und lächelte und winkte.

Ihre Tante Regina und Onkel Stephan saßen Serena gegenüber, und Kennas Eltern hatten sich an den Enden des Tisches platziert wie Buchstützen. Alle sahen sie an, als wäre sie etwas, was die Katze hereingeschleppt hatte.

Außer ihrer Mutter natürlich, die das ewige besorgte Stirnrunzeln zur Schau trug. Sie hatte Jahre damit verbracht, Kenna exakt mit diesem Blick zu mustern.

„Hey, Leute“, sagte Kenna fröhlich, um den Empfang zu testen.

Sie erhielt ein paar gedämpfte Hallos als Reaktion.

In diesem Augenblick kam ihr der Gedanke, dass sie, um nicht durchzudrehen, eine eigene Wohnung benötigen würde, und zwar so schnell wie möglich. Ihr Apartment in Santa Barbara kam nicht infrage, sie konnte nicht zwei Mal täglich die vierstündige Fahrt dorthin machen. Aber bis sie ihren ersten Scheck erhielt, würde sie leider ziemlich knapp bei Kasse sein.

Was sie aber nicht beunruhigte, da sie eine Expertin darin war, mit einem winzigen Budget zurechtzukommen. Sie würde sich schon irgendetwas überlegen. „So ...“ Kenna setzte sich an den Tisch und nahm sich eine Gabel. „Wie geht es euch allen?“

Ihr Vater wollte etwas sagen – wahrscheinlich wollte er sie für den frechen Spruch zurechtweisen, mit dem sie in den Konferenzsaal geplatzt war –, aber ihre Mutter bedachte ihn mit ihrem bezwingenden ruhigen Blick. Kennas Mutter war immer ruhig, was sicher eine gute Eigenschaft für eine Chirurgin war.

„Tut mir leid, dass ich dich heute verpasst habe, Dad. Ich hatte viel zu tun.“

„Wirklich? Was denn?“

„Nun, unter anderem habe ich mich über die Renovierungen informiert.“

„So, so. Wir sind jetzt gerade in letzten Phase.“

„Ich weiß. Und ich muss sagen, ich bin nicht sehr beeindruckt von der Etatplanung.“

Ihr Vater blinzelte. „Du hast unsere Etatplanung gelesen?“

„Und sie tatsächlich verstanden?“, hakte Serena sofort nach.

Kenna warf ihr einen Blick zu, dann wandte sie sich wieder zu ihrem Vater. „Wusstest du, dass du mehr Geld für Muster und Modelle ausgibst als für die Sozialleistungen für deine Angestellten?“

„Äußerlichkeiten sind extrem wichtig, vor allem, wenn man sich mit Dienstleistungen befasst. Wir möchten, dass dieses Hotel eine ganz bestimmte Klientel anspricht und ...“

„Ich weiß, aber ...“

„Kenna, du glaubst doch wohl nicht, du könntest einfach so hereinspazieren und alles ändern“, warf Serena ein.

Ihr Vater lachte, und alle anderen stimmten ein.

Außer Kenna. Sie saß nur da und atmete tief ein. Nicht zu fassen, diese Schleimerei ihrer Cousine!

„So. Und womit hast du dich heute sonst noch befasst?“ Dem Stil der Mallorys entsprechend, fuhr ihr Vater fort, sie über ihren ersten Arbeitstag auszuhorchen.

Kenna nahm sich eine große Portion Kartoffeln. Eine Ladung Kohlehydrate für den vor ihr liegenden Abend. „Finanzberichte.“

„Sie war so beschäftigt mit dem Etat, dass sie keine Menschenseele kennen gelernt hat“, sagte Serena und aß ihre grünen Bohnen.